Bunte Welt

Volks-Zeitung

Mittwoch, 15. Oktober 1930

50000 Bücher gelesen!

Die grösste und merkwürdigste Handelsbibliothek

So unwahrscheinlich es klingt, — schon im frühen Mittelalter gab es Bücher, die sich mit Volkswirtschaft, Finanz- und Handelswissenschaften beschäftigten. Der Professor an der Universität Columbia, E. A. Seligman, besitzt heute die grösste Bücherei dieser Art, für die ihm von der russischen und der japanischen Regierung — vergeblich! — eine Million Dollars geboten wurde. Die Sowjets legen nämlich jetzt im Kreml eine grosse Bibliothek an, die Japaner wollen die durch das grosse Erdbeben verursachten Verluste wettmachen. Der Wert der Sammlung beträgt vielleicht drei Millionen; ihr Besitzer hat sie nun zu einem geringen Bruchteil dieser Summe der genannten Universität übergeben, an der er schon 40 Jahre wirkt.

Schon als Achtzehnjähriger begann Seligman, derartige Werke zu sammeln. Da er keine Wettbewerber hatte, konnte er immer sehr wertvolle Stücke billig an sich bringen. Er unternahm auch viele Reisen nach Europa, hatte in aller Welt Beauftragte, die Werken dieser Art nachspürten, und so gelang es ihm, unter 50 000 Büchern die grössten Seltenheiten zu vereinigen. Es sind dies nicht allein Bücher, sondern Handschriften, Broschüren und Flugblätter, die irgendwie mit Handelswissenschaften, Finanzwesen, Transport, Volkswirtschaft, Versicherung und dergleichen zu tun haben. Die frühesten Werke stammen aus dem 13. und 14. Jahrhundert; es sind prächtig verzierte Handschriften, namentlich aus galizischen und ungarischen Klöstern. Sie dienten den Mönchen als Nachschlagewerke über alle Fragen des Rechts, über die des Handels, Geldverleihs, Wuchers, Münzwesens. Ferner enthält die Sammlung etwa 100 Wiegendrucke aus dem 15. und 16. Jahrhundert, einen besonders wertvollen aus dem Jahr 1473.

Als Hochzeitsgeschenk bekam der Sammler eine in den Jahren 1830 bis 1880 in Amerika zusammengetragene Bücherei; dann erwarb er die Hälfte der Bücherei des englischen Schneiders Francis Place, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts zugleich ein berühmter Volkswirt war. Sie enthält viele Flugschriften, die vor unbeschränktem Familienzuwachs warnen. Zu den wertvollsten Büchern gehören ferner der 1650 von Potter verfasste „Schlüssel zum Reichtum", und das von einem grossen Finanzmann des 17. Jahrhunderts geschriebenes Werk „Audleys Weg zum Reichtum", ein 1651 von Dymock geschriebenes über Transportwesen, ein 1720 von Benjamin Franklin selbst gesetztes und andere Werke, die bis zu 3000 Dollars wert sind. Daneben findet man Handschriften von Adam Smith, David Hume, John Stuart Mill und drei Manuskripte von John Law.

Bei einem Londoner Antiquar gelang es dem Sammler, einzig dastehende Berichte des Patentamtes um 1 Schilling für das Stück zu erwerben, die offizielle Berichte über den Handel und Geldwesen darstellen. In der Abteilung „Deutschland" ist besonders die sozialistische Literatur sehr wertvoll, da sie vor Jahrzehnten streng verboten war und nur im Schleichhandel gekauft werden konnte, wobei der amerikanische Professor von den deutschen Buchhändlern in geheimnisvolle Winkel des Ladens geleitet wurde. In der Bücherei sind etwa 60 Prozent englische, 10 Prozent französische Bücher, der Rest ist in deutscher, italienischer, spanischer, holländischer und lateinischer Sprache verfasst. Professor Seligman hat diese 50 000 Bände alle gelesen, zwar nicht Zeile für Zeile, aber er eignete sich im Laufe der Jahrzehnte die Fähigkeit an, beim Ueberfliegen einer Seite oder eines Kapitels sofort den Inhalt zu erfassen.

Ein hereingefallener Schmuggler

Mit dem Rauschgifthandel beschäftigen sich im allgemeinen nur zweifelhafte Elemente. „Warum sollen nur die andern das schöne Geld verdienen", sagte sich ein Berliner Student und nahm einen Handel mit Morphium und Kokain auf. Das Glück war ihm aber nicht hold. Er war so unvorsichtig, einen Brief mit Rauschmitteln an eine Bekannte zu schicken, die das Rauschgiftdezernat davon benachrichtigte. Der schmuggelnde Student wurde verhaftet. Er hatte, wie sich herausstellte, gute Gelegenheit, sich Ware zu verschaffen, er war nämlich aushilfsweise in einer Apotheke angestellt. Nötig hatte er das Schmuggeln aber nicht, zählte er doch zu den wenigen Glücklichen, die von Haus aus genügende Zuwendungen erhalten.

Was Eskimos lesen

Die Krankheiten der Weissen, besonders aber die Influenza, richten wahre Verwüstungen unter den Eskimos des nordwestlichen Kanadas an. Frau Maude Radford Warren, die soeben nach New-York zurückgekehrt ist, nachdem sie drei Monate lang im nordwestlichen Kanada geweilt hatte, gibt darüber bemerkenswerte Einzelheiten. Sie durchforschte die arktische Zone, wobei die Ortschaft Aklavik ihre Operationsbasis bildete. Die kühne Forscherin reiste allein mit einigen Eskimos und Indianern, wenn sie nicht das Flugzeug benutzte, das im Nordwesten Kanadas das bequemste Verkehrsmittel ist. Frau Warren ist eine warme Freundin der Eskimos, die sie als ein fröhliches, zuverlässiges und fleissiges Volk rühmt. Um so mehr bedauert sie die andauernde Verminderung der Kopfzahl, die dort seit 50 Jahren zu beobachten ist. „Die Eskimos sterben in grosser Zahl dahin," erklärt sie, „dahingerafft von der Grippe und den anderen Krankheiten, die im Gefolge der Weissen verbreitet wurden. Die Eskimos haben gelernt, sich wie die Weissen zu ernähren, und wollen vom Rentierfleisch und von den Fischen, die bisher ihre einzige Diät bildeten, nichts mehr wissen. Ich habe mit eigenen Augen in diesem Sommer gesehen, wie sie muffige, dick mit Sirup bestrichene Kuchen, und zwar dreimal am Tage, verzehrten. Was das Leben in Aklavik betrifft, so kann von irgendwelcher Unterhaltung im Winter nicht die Rede sein.

Die Eskimos lesen den ganzen Winter lang, wenn sie ihr Tagewerk getan haben. Während des Sommers sammeln sie Zeitungen, die sie säuberlich ordnen, und diese Zeitungen bilden dann im Jahr darauf ihre ständige Lektüre. Im Ort befinden sich sieben Nonnen und fünf weitere weisse Frauen, die zur anglikanischen Mission gehören. Daneben unterhält eine Amerikanerin eine kleine Gastwirtschaft. Es ist eine Frau Kost, eine Witwe und frühere Lehrerin aus Nord-Dakota. Sie betreibt neben dem Restaurationsgeschäft einen blühenden Handel mit den Trappern, die auf der Diele ihrer Küche ihr Nachtlager beziehen und für jede Mahlzeit zwei Pelze von Bisamratten bezahlen. Das verabreichte Mahl besteht aus Fischen, Kartoffeln, eingelegten Tomaten und Fleischpasteten.

Die Leute in Aklavik ziehen trotz der Länge den Winter dem unzuverlässigen Sommer vor, wenn die Fremden in ihre friedlichen Dörfer einbrechen, und Inspektoren und andere Regierungsbeamte weiterhin dafür sorgen, sie zu belästigen. In diesem Jahre waren zwei ungewöhnliche Hitzetage zu verzeichnen, die völlig unerwartet kamen. Die Eskimokinder, die nach wie vor ihre dicken Kleider aus Renntierfellen trugen, litten alle an heftigem Nasenbluten, so dass die Schule geschlossen werden musste."

Der Flüchtling in der Wäsche

Die Flucht des dicken Sir John Falstaff, der bekanntlich den eifersüchtigen Ehemännern in einem Wäschekorb entkommt, wurde von einem Sträfling des Lyoner St.-Paul-Gefängnisses nachgeahmt. Dieser, ein gewisser Marcel Fournier, hatte sich zunächst von einem Kameraden den Arm ausrenken lassen, war deswegen in die Krankenstube gekommen und konnte sich freier bewegen. Eines Tages war er verschwunden, ohne dass man herausbekommen konnte, wie er durch die dicken Mauern und das streng bewachte Tor gekommen war. Er schrieb öfters Briefe an den Gefängnisdirektor und bedankte sich für die gute Behandlung. Als er schliesslich gefasst wurde, gestand er seine Methode der Flucht ein. Er hatte sich hinter einem Berg schmutziger Wäsche versteckt und war unbemerkt so herausgefahren worden.

ALLE PUPPEN TANZEN

Roman von RUDOLF REYMER

[Nachdruck verboten]

1.

Hundert Gesichter hat Berlin. Das Alltagsantlitz aber ist das eines Bahnhofs. Hastig, nüchtern, unpersönlich, lärmend. Sinfonie in Grau mit Schlagzeug und Hupen.

Berliner Bahnhof also vollkommener Ausdruck der Stadt. Nervenpeitsche für Normalmenschen aus den Provinzen.

Donnern auf blitzenden Schienensträngen, Zittern im Eisengestänge, Scheibengeklirr, Salven knallender Türen. brausende Stimmen, zerfetzte Kommandos, über Treppen und Steige immer Trappeln, Schlürfen, Schleifen.

Dazu Hochofenatmosphäre im Juni. Unter klebrigem Glasgewölbe Myriaden wirbelnder Staubatome, Schwaden giftiger Kohlenteilchen, Brutstätte von Migränebazillen.

Und da, gleich einer zarten Orchideenblüte auf Asphalt, unerwartet, geheimnisschön, ein Duft von Jugend und Chypre, leuchtende Kostbarkeit, mit pastellweichem Blütenstaub auf der Gesichtshaut, tauigen Schimmer im samtenen Augenkelch über kühnem Schwung halbgeöffneter Lippen. Nur der Botaniker fragt die Schönheit nach dem Namen: Blanche. Familie: Feher. Gattung: Jugend der grossen Stadt.

Ein grünbekittelter Lastträger unter weitgereistem, buntdekoriertem Rohrplattenfelsblock, labt sich mit vorquellenden Augen an der Wunderblüte. Eine Gruppe feierlich schwarzer Herren, irgendeinen Minister von irgendeiner Konferenz einholend, glotzt diskret herüber. Denn in Minsterien blüht selten die Blume der Schönheit.

„Zurück—treten!" Rollender Donner. Nordexpress. Paris—Berlin—Warschau. Der blaue Zug. Noch ein Blick zurück — und dann suchen steife Amtsmienen den Staatsmann hinter vorbeiblitzendem Spiegelglas zu erspähen.

Was Blanche zuerst an Arthur Solmsen auffällt, sind die grauen seidenen Staubhandschuhe und der Schirm. Bei dreissig Grad auf der Schattenseite und Rivierahimmel. Kühle und Vorsicht. Dazu der überlegene, starre Augenausdruck, die verächtliche Resignation zwischen der scharfkantigen Nase und den dünnen Lippen. Man könnte ihn für einen Staatssekretär der heimkehrenden Delegation halten. Sehr männlich, sehr sicher, selbstbewusst mit einem Schuss Hochmut. Das ist es, was ihr immer wieder an ihm imponiert und sie dabei ärgert.

„Du frierst?" fragt sie leicht gereizt, als er sich über ihre Hand neigt.

„Nein — aber diese Wagen sind niemals sauber."

„Und es ist unhygienisch, sich auf den Mund zu küssen."

Sein Lächeln macht sie wütend wie immer. Die Blutsäule schiesst heiss in ihr Gesicht, während er sich ruhig an den zehn Schritt im Hintergrund salutierenden Chauffeur wendet, der das Handgepäck aus dem Wagen geholt hat.

„Was neues?"

Der Chauffeur verneint.

„Gut, bringen Sie die Sachen ins Geschäft. Sagen Sie, ich käme erst morgen vormittag."

„Willst du dich nicht von deinem Regenschirm trennen?" platzt es aus Blanche heraus.

„Aber bitte —"

Er schiebt den Schirm dem Chauffeur unter den Arm.

„Danke."

Das Opfer, das er ihr gegen seine bessere Einsicht gebracht hat, dämpft ihren Groll. Er behandelt mich wie ein Kind, dem man seine Launen nachsieht, fährt es ihr durch den Sinn.

Ich hätte sie auf den Mund küssen sollen, bereut er, nach ihren festgeschlossenen Lippen schielend, und beginnt langsam im Gehen seine Handschuhe abzustreifen.

Keine fünfhundert Schritte weiter auf dem Dach des Glashausrestaurants ein chaotisches Gemisch von Gerüchen. Weltstadtparfüm. Noch ein Hauch vom Kohlendunst der Bahnhofshalle. Ueber dem lärmenden Schlachtfeld des Verkehrs schwingen, schwer von Staub, Wellen scharfer Oelgase. Der Zoologische Garten stösst seinen kräftigen Atem herüber. Affenherden, Wasservögelschwärme, Eisbärfamilie, der grosse Elefant ziehen an der Nase vorüber. Der feuchtwarme Duft von Agaven, Palmen, Opuntien, aus dem gläsernen Schacht aufsteigend, verstärkt die Illusion des Urwaldes, an dessen Rand die Restaurationsküche mit fettriefenden Bratendünsten Erinnerungen an europäische Zivilisation weckt. Ueber allem aber schwebt der Duft der Saison: das erdige Aroma frischer Spargel und Erdbeeren.

Während Solmsen mit dem Taschenmesser die Spitze der Afterdinnerzigarre ablöst, schmeckt er die Süsse der zuckerüberpuderten Frucht, die Blanche zwischen Gaumen und Zunge zerdrückt, und verwünscht noch einmal den unterlassenen Begrüssungskuss. Während er von der grossen Pariser Auktion, von den Schwankungen am internationalen Kunstmarkt, von den kuriosen Kollegen in den Antiquitätenhöhlen des Montmartre spricht, grübelt er nach einem Vorwand, mit Blanche in das Geschäft zu fahren und sie nach dem Fortgang des Personals in die Arme zu nehmen. Verwünscht, dass sie eine Dame ist und seine Verlobte. Er sehnt sich nach ihr und kann sie nicht nehmen wie eine Geliebte, wie ein zugängliches Mädchen von irgendwoher. Ah, er hat den Regenschirm ausgeliefert und die Staubhandschuhe in die Tasche gesteckt, aber den Gentleman kann man nicht in der Garderobe abgeben. Wenn man zweimal Zwanzig ist, springt die Leidenschaft nicht mehr bedenkenlos über die Hürde gesellschaftlichen Anstandes. Ob sie Dreistig-